

auch inhaltlich Norm der Ethik“ (S. 81). Die Frage bleibt, warum nicht in allen? E. Schnabel wendet gegen die Ethik ein, die von der „Königsherrschaft Jesu Christi“ ausgeht und den einzelnen Gläubigen zur Nachfolge Christi und zur Mitverantwortung in allen Lebensbereichen ruft, daß die endgültige Aufrichtung der Herrschaft Christi für die Zukunft erwartet wird und „in der Lehre von der Herrschaft Christi über die Welt das Moment der Feindschaft und des Kampfes nicht eliminiert werden darf“ (S. 71). Aber in J. Moltmanns *Politischer Ethik* (1984) gibt es „keinen weltgeschichtlichen Kampf mehr zwischen dem *regnum Dei* und dem *regnum Diaboli*. Der Kampf ist im Kreuz Christi entschieden.“ E. Schnabel verweist hier mit gutem Grund auf G. Vicedom: „Weil Gottes Herrschaft nur im Kampf gegen seine Feinde sichtbar wird, darf das Reich des Bösen nicht verschwiegen werden“ (S. 75).

Bei den Charismatischen Evangelikalen bemerkt E. Schnabel zustimmend, daß Gottes Herrschaft auch in der nachösterlichen Gemeinde in Heilungswundern zum Ausdruck kommen kann. Er vermißt aber zu Recht eine kritische Bewertung von Zeichen und Wundern, die nicht wichtiger werden dürfen als das verwandelte Leben der Wiedergeborenen. E. Schnabels eigene Position wird deutlich in den abschließenden Theologischen Perspektiven: „Integraler Bestandteil der sich verwirklichenden Königsherrschaft Gottes ist die Verwirklichung von Recht und Gerechtigkeit, wie auch die Linderung von Mangel und Not an den Stellen, wo Glieder des Reiches Gottes Einfluß und Möglichkeit haben (Mt 25, 31-46) – in der Gemeinde (Apg 2, 44-45; Apg 4, 32-35), aber auch in der Gesellschaft (Mt 5, 13-16). Die Vollendung des Reiches Gottes liegt in der Zukunft“ (S. 128). Und er schließt sein Buch mit den Worten: „Das Königreich Gottes ist eine wichtige Dimension der Botschaft des Neuen Testaments. Aber noch wichtiger ist der König.“

Ein wertvolles Buch, das die Reich-Gottes-Diskussion unter weltweit führenden Evangelikalen gut zusammenfaßt, dem man weite Verbreitung wünscht, intensive Gespräche, aber vor allem Gemeinden, die nach den Maßstäben des Reiches Gottes heute schon leben. So können Gemeinden als Licht und als Salz wirken, eine „Wirklichkeit und Hoffnung“, zu der sie ja Jesus selbst berufen hat.

Roland Fleischer, Hamburg

Zum Täuferum

Mira Baumgartner: Die Täufer und Zwingli. Eine Dokumentation, Theologischer Verlag, Zürich, 1993, 355 Seiten, DM 48,-.

Über die Vorgeschichte und Anfänge des Täuferums sind viele zeitgenössische Dokumente erhalten und zum größten Teil im Druck veröffentlicht. Aber für den, der nicht gerade ein Spezialstudium betreibt, sind sie schwer zu finden und in ihrer altertümlichen und dialektgeprägten oder lateinischen Sprache nur mit Mühe verständlich. Dem hilft diese von Mira Baumgartner vorzüglich in heutiges Deutsch übertragene Dokumentation ab. Dank der geschickten Zusammenstellung ist das Buch flüssig und fortlaufend zu lesen. Auslassungen werden erklärt und Zusammenhänge kommentiert. Querverweise erleichtern das Verfolgen einzelner Sachverhalte.

Aus Geschichtswerken, die in der Zeit des Geschehens oder kurz danach entstanden, werden die Teile dargeboten, die sich mit den Täufem beschäftigten. Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger hatte am 10. November 1567 seine Reformationsgeschichte fertiggestellt und ein Jahr vor seinem Tode dem Zürcher Chorherrenstift zur Aufbewahrung und Übermittlung an die Nachwelt übergeben.

Zwischen 1530 und 1540 entstand die „Schweizer und Reformationschronik“ von Johannes Stumpf. Aus beiden Aufzeichnungen, in zeitlicher Zuordnung zusammengestellt, bietet die Herausgeberin ein farbiges Mosaik von Hubmaiers Wirken in Waldshut beim Ausbruch des Großen Deutschen Bauernkrieges, dem Aufkommen des Täuferums in Zürich und seiner ersten Ausbreitung ins Züricher Amt Grüningen, von Hubmaiers Widerruf und Felix Mantz's Hinrichtung.

Johannes Kessler schrieb in seinen Mußestunden (daher der Name „Sabbata“) 1524-1539 für seine Familie eine Chronik, die die Ausbreitung der Täufer in St. Gallen und Appenzell schildert. An eine Veröffentlichung seiner persönlichen Erinnerungen hatte er ursprünglich nicht gedacht (S. 33).

Die Beziehungen zwischen St. Gallen und Zürich waren damals sehr eng. Zwinglis Studienfreund aus Wiener Jahren, Joachim von Watt, genannt Vadian, war Bürgermeister von St. Gallen. Er hatte die Schwester von Konrad Grebel,

dem ersten Zürcher Täufer, zur Frau. Vadian war mit Zwingli und Grebel eng verbunden. Die Tauffrage riß eine Kluft zwischen die befreundeten Schwäger, die sich nicht mehr überbrücken ließ. Solche Trennungslinien, die durch Familien gingen, finden wir wiederholt in diesem Buch. Die Geschichte aus der Sicht der Gegenseite schildert der erste Täuferchronist Kaspar Barmichel (gest. 1574) im Hutterischen Geschichtsbuch (S. 93).

Wie konnte diese neue Bewegung aufkommen? Bullinger machte die Zwickauer Prophezen dafür verantwortlich und Müntzer, der Hubmaier „ganz verkehrt“ habe (S. 8, 3), Capito Bugenhagen gegenüber Karlstadt mit seiner radikalen Ablehnung der Kindertaufe (S. 112).

Gerichtsakten, amtliche Anfragen und Erlasse sowie der private Briefwechsel zwischen zahlreichen mitbetroffenen Personen zeigen die *menschliche* Seite der Geschichte. Die kontroversen Darstellungen der Lehrauffassungen in den meist sehr subjektiven Berichten über öffentliche Disputationen, aber auch die Zeugnisse derer, die sich wieder von den Täufern trennten, schildern Menschen, die um die Erkenntnis biblischer Wahrheit gerungen haben. Dabei bekommt manches Charakterbild seine Schattierungen. Man scheute sich auch nicht vor Verleumdungen und Unterstellungen.

Nach Hubmaiers zweitem Widerruf in Zürich verlangte die österreichische Regierung seine Auslieferung, die der Rat der Stadt aufgrund geltenden Rechtes verweigerte. Auf Zwinglis Bitten hin wurde er erst, als sich eine günstige Gelegenheit dazu ergab, durch einen Zürcher Rats Herrn heimlich durch kaiserliches Gebiet geleitet. Zwinglis Enttäuschung klingt verständlich:

Schau ... wie aufrichtig wir ihm entgegengekommen sind; aber wie treulos hat er uns das vergolten! Sobald er nämlich nach Konstanz kam, verlästerte er uns bei den Dienern des Wortes derart ... (S. 87).

Aber ist nicht auch Hubmaier zu verstehen, daß ihn Scham und Zorn über sein Versagen unter den Belastungen der Gefangenschaft und Folter übermannten, nachdem die größere Gefahr vorüber war?

Ein schwieriger Charakter war der Patriziersohn Konrad Grebel. Sein Vater war zweimal Zürcher Landvogt im Amt Grüningen. Wegen finanzieller Manipulationen wurde er enthauptet (S. 315). Auch Sohn Konrad war ständig in Geldnot. Mit einem kaiserlichen Stipendium studierte er in Wien, mit einem königlichen in

Paris. Seinen Vater klagte er an:

Hätte er mich nur gelehrt, mit wenig und mit selbst Erworbenem zu leben ... und hätte er nur nicht gewollt, daß ich die Flügel über das Nest hinausstreckte! ... Dann würde ich nicht öffentlich und hinter meinem Rücken Übles hören ... (S. 100).

Er blieb hochverschuldet und mußte schließlich seine Bücher verkaufen (S. 111, 113). Die Beziehungen zur Verwandtschaft bleiben belastet (S. 113, 173). Nach Zwingli hat Grebel sich von seinen Eltern losgesagt (S. 173). Sie akzeptierten seine Ehe nicht (S. 102 f.). Aber Konrad Grebels Frau war auch nicht mit den Überzeugungen ihres Mannes einverstanden. Er vermutete, daß sie Felix Mantz verraten hätte (S. 113).

Aber an Selbstbewußtsein mangelte es ihm trotzdem nicht. Seinem Schwager Vadian schreibt er von seinen Plänen. An Karlstadt will er sich wenden. „Vielleicht werde ich auch Luther in die Enge treiben, durch das Vertrauen auf das göttliche Wort dazu veranlaßt“ (S. 105). Der geplante Brief an Thomas Müntzer als Antwort auf dessen Schrift *Vom erdichteten Glauben* ist jedenfalls geschrieben und von seinem ganzen Freundeskreis unterzeichnet worden. Der Adressat hat ihn allerdings nie erhalten. Leider gibt die Herausgeberin ihn nur gekürzt wieder. (Vollständig in heutigem Deutsch zu lesen ist er bei Heinold Fast, *Der Linke Flügel der Reformation*, Bremen, 1962, S. 12-27.) Sie fragt, wie er in die Vadiansche Briefsammlung gekommen sei und vermutet, Grebels Frau habe ihn gefunden und dem Schwager zugespielt. Er könnte überholt gewesen sein, denn nach Bullinger soll der Kreis um Grebel inzwischen Müntzer in Griesen (Klettgau) besucht haben (S. 3 f., 110, 318). Dieser Besuch ist aber, wie sie selbst andeutet, umstritten (S. 110, näheres bei E. Krajewski, *Felix Mantz*, Kassel 1957, S. 57 ff.).

Die Schwäger Grebel und Vadian ermahnen sich gegenseitig von jeweiligen Standpunkt aus. Auch Bullingers Vetter Michael Wüest schloß sich den Täufern an. Ergreifend ist sein Ringen um die rechte Erkenntnis und Bullingers und Zwinglis Bemühen, ihn von diesem Schritt zurückzuhalten (S. 169 ff.).

Die *theologische* Auseinandersetzung mit den Täufern war hart, für Leo Jud härter als mit den Papisten (S. 166). Ihre Wortgewandtheit und Argumente waren gefürchtet (S. 185). Als höchste Autorität galt Zwingli. Er mußte raten, mußte die „Wormser Propheten“, die Überset-

zung von Denck und Hätzer, überprüfen, damit sich durch den alttestamentlichen Text ja keine Übereinstimmung mit den Täufern ableiten läßt (S. 205). Er mußte eine Schrift von Cellarius, der von den „Zwickauer Propheten“ herkam, begutachten, ob dessen Läuterung echt sei (S. 214). Zwingli meinte, mit seiner Bundestheologie den „Kern der Sache“ (S. 178) gefunden zu haben. Danach ist die Kindertaufe an die Stelle der Beschneidung getreten.

Innerhalb von zweieinhalb Jahren waren durch Männer, die in diesem Buch genannt sind, mindestens neun Schriften über die Taufe erschienen (siehe Kasten).

Zwingli war von sich so überzeugt, daß er meinte, selbst Luther habe keine Argumente gegen die Täufer (S. 179). Interessant ist, wie Luthers Autorität immer wieder im Hintergrund erscheint. Besonders die milderen Straßburger Reformatoren Bucer und Capito fürchteten sich vor ihm und „Wittenberg“ mit seinen scharfen Äußerungen (S. 212-216).

Das 12. Kapitel ist Hans Hut, Hans Denck und Ludwig Hätzer gewidmet. Aufschlußreich sind die Aussagen ehemaliger Täufer im 13. Kapitel, von Männern, „die abgestanden“ sind.

Mit Entartungen im Gefolge der neuen Bewegung mußten sich beide Seiten auseinandersetzen. Aufsehen erregte das „Sterben“, das verzückte Umfallen von Frauen (S. 37), das sich bis in die Gegenwart gelegentlich bei stark geist-

betonten Aufbrüchen zeigt. In St. Gallen soll es zu einem Brudermord in religiöser Verblendung gekommen sein (S. 40). In der Forschung ist dessen täuferischer Hintergrund allerdings umstritten (s. C. Hege, Zwinglis Elenchus, in: Menonitische Geschichtsblätter Nr. 1/2, Dezember 1937, S. 23 ff.). Libertinistische Gedanken brachten die Täufer in Mißkredit. Darum wurde schon zwei Jahre nach der ersten Taufe, 1527, auf der Schleithheimer Synode auch über den „Bann“, die Gemeindezucht, gesprochen und beschlossen. Die Absonderung von der „Welt“ wurde ein Postulat der Schweizer Brüder.

Nur mittelbar gehören in diesen Band die Erkenntnisse Obbe Philipps, des niederländischen Täufers, der Menno Simons ordinierte und sich später von den Täufern lossagte, und das Kapitel „Menno Simons und die Zwinglischen“.

Im Anhang finden wir eine Nebeneinanderstellung von Auslegungen der Perikope über die Johannesjünger in Ephesus (Apg 19, 1-7) durch Zwingli und Hubmaier und zwei Zwingli-Zitate, die gelegentlich als Kritik Zwinglis an der Kindertaufe (miß)verstanden wurden.

Der schnellen Information dienen „Biographische Notizen zu einzelnen Personen“, die in diesem Buch begegnen.

Manfred Bärenfänger
Münster

Zwingli	Von der Taufe, der Wiedertaufe und der Kindertaufe Entgegnung darauf:	27.5.1525
Hubmaier	Von der christlichen Taufe der Gläubigen Straßburg	11.7.1525
Zwingli	Antwort auf Balthasar Hubmaiers Taufbüchlein	14.11.1525
Hubmaier	Ein Gespräch auf Zwinglis Taufbüchlein (geschrieben in Waldshut 1525 zu Zwinglis erstem Taufbuch) gedruckt in Nikolsburg	1526
Grebel	Eine verlorengegangenen Widerlegung Zwinglis, teilweise wiedergegeben in Zwinglis Antwort darauf, in der er auch auf briefliche Anfragen von Freunden eingeht	1526
Zwingli	In <i>catabaptistarum strophas elenchus</i> (Verzeichnis der wiedertäuferischen Ränke) Dazwischen:	Ende August 1527
Oekolampad	Ein Gespräch etlicher Prädikanten zu Basel, gehalten mit etlichen Bekennern der Wiedertaufe	Basel, 1.9.1525
Hubmaier	Von der Kindertaufe (begonnen 1525 in Waldshut, 1. Fassung: Frühjahr 1526, fertig: Herbst 1526)	Nikolsburg, 1527
Hubmaier	Eine Form zu taufen	Nikolsburg, 1527